

Zeitschrift: Divus Thomas
Band: 2 (1915)

Artikel: Zur neueren Psychologie und Tierpsychologie
Autor: Gredt, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-762474>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 03.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nihilominus sua definitione facit, ut aliquid sit nunc de explicita et formali fide quod antea non erat“ (Suarez, de fide, d. 3 s. 11 nr. 12). Gotti definiert die dogmatische Definition, den Höhepunkt der dogmengeschichtlichen Entwicklung als „*declaratio et propositio alicuius veritatis implicite contentae in S. Scriptura vel divinis traditionibus denunciatis eam fidelibus ad credendum explicite fide divina*“ (l. c. q. 1 dub. 9 § 2 nr. 9).

Aufgabe unserer zeitgenössischen Theologie ist es nun, die alte bewährte Lehre von der *explicatio credendorum* weiter zu entwickeln und zu vertiefen, um so auch die neuen, durch die Dogmengeschichte gewonnenen Resultate erklären zu können. Jedenfalls haben Dogmengeschichte und Dogmatik keinen Grund, einander mißtrauisch oder gar feindselig gegenüberzustehen, bzw. sich voneinander abzusperren — sie arbeiten beide an der gleichen Aufgabe — an der Erklärung des Fortschrittes von der *fides implicita* zur *fides explicita*.

ZUR NEUEREN PSYCHOLOGIE UND TIER- PSYCHOLOGIE

Von Dr. P. JOSEF GREDT, O. S. B.

1. Dr. Erich Becher: Gehirn und Seele. Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung 1911. XIII und 405 Seiten.

2. Hermann Ebbinghaus: Abriß der Psychologie. Mit 18 Figuren. Vierte Auflage, durchgesehen von Professor Dr. E. Dürr in Bern. Leipzig, Verlag von Veit und Comp. 1912. 208 Seiten.

3. Karl Camillo Schneider: Tierpsychologisches Praktikum in Dialogform. Mit 139 Figuren im Text. Leipzig, Verlag von Veit und Comp. 1912. 719 Seiten.

4. Georges Bohn: Die neue Tierpsychologie. Autorisierte deutsche Übersetzung von Dr. Rose Thesing. Leipzig, Verlag von Veit und Comp. 1912. VIII und 183 Seiten.

1. Ziel des an erster Stelle angeführten Buches ist die Erforschung des Verhältnisses von Leib und Seele. Zu diesem Zwecke bietet der erste Hauptteil die wichtigsten Kenntnisse über das Nervensystem. Der zweite Hauptteil behandelt die physiologischen Erklärungen psychischer Erscheinungen, d. h. die Lehre jener, die die psychischen Tatsachen mechanisch beziehungsweise physisch-chemisch erklären wollen, indem sie dabei von einem besonderen psychi-

schen Prinzip absehen, die somit einzig die physiologischen, d. h. physisch-chemischen Erregungen und Zustände des Nervensystems betrachten in ihrem Entstehen, in ihren Zusammenhängen und in ihren Wirkungen auf die Muskelbewegungen. Verfasser verhält sich durgehends kritisch und ablehnend. Die physiologischen Gedächtnishypothesen versagen; um so mehr versagen die physiologischen Erklärungen des höheren Seelenlebens, des Denkens und Wollens. Der dritte Hauptteil beschäftigt sich unmittelbar mit dem „Leib-Seele-Problem“. Hier stehen nach den Auffassungen der neueren Psychologie psychophysischer Parallelismus und physische Wechselwirkung einander gegenüber. Der psychophysische Parallelismus läßt das Physische und Psychische nebeneinander laufen und leugnet jede Einwirkung des einen auf das andere, während die entgegengesetzte Lehre eben die gegenseitige Einwirkung von Psychischem und Physischem behauptet. Die physiologische Erklärung der psychischen Erscheinungen führt, wenigstens wenn sie folgerichtig und vollständig durchgeführt wird, zum Parallelismus. Denn alsdann greifen die nicht wegzuleugnenden psychischen Tatsachen in den physischen Zusammenhang zwischen Reiz und Handlung nirgends ein; sie müssen somit neben den physiologischen Vorgängen im Zentralnervensystem einhergehen, diese begleiten p. 332. — Verfasser will eine vermittelnde Stellung zwischen Parallelismus und Wechselwirkungslehre einnehmen. Seine unter dem Einfluß des neueren Vitalismus und Psychovitalismus stehenden Ausführungen nähern sich der aristotelischen Lehre. Leider hat sich Becher nicht zur Klarheit und Sicherheit durchgerungen. Dasselbe gilt auch bezüglich des Ursprungs der Seele und deren Fortdauer sowie manch anderer Fragen. Sehr zu billigen ist die Art und Weise, wie Verfasser im ersten Hauptteil die Nervenphysiologie zur Darstellung bringt. Er spricht sich hierüber im Vorwort folgendermaßen aus: „Die Hirnphysiologie bietet in den wichtigsten Dingen nicht das Bild gesicherter, klarer, vollendeter Erkenntnis, sondern den Eindruck lebendigen und wirren Meinungskampfes. Diesen Stand der Forschung unter kritischer Zurückhaltung dem Leser zu verdeutlichen, den Eindruck der Klarheit, Sicherheit und Vollendung aber zu vermeiden, wo er der wissenschaftlichen Sachlage nicht entspricht, war überall mein Bestreben.“

Der interessante Nachtrag: „Gestaltreiz und Instinkthandlungen als Reflexketten ab. Becher neigt zur scholastischen Auffassung des Instinktes hin.

2. Ebbinghaus¹ ist entschiedener Anhänger des psychophysischen Parallelismus. Als die einfachen Elemente des Seelenlebens gibt er an: Gegenstandsbewußtsein und Zustandsbewußtsein (Gefühle von Lust und Unlust). Trieb und Wille sind ihm nur Verbindungen von Gegenstands- und Zustandsbewußtsein (p. 79; p. 82 ff.). — Nach den Alten besteht das Seelenleben im Erkennen und Begehren. Das Erkennen (*cognitio*) faßten sie als Gattungsbegriff für Sinnes- und Vernunftkenntnis (Empfinden, Vorstellen, Denken usw.), das Begehren als den aus dem Erkennen entstammenden Trieb, zu dem auch der Wille und die Willkür gehört. Die Gefühle der Lust und Unlust sind ebenfalls Tätigkeiten des Begehrens oder Empfindungen der niederen Sinne (des Tast-, Geschmack- und Geruchsinn) insofern diese Empfindungen der Natur (dem Naturtrieb des Sinnes) entsprechen oder nicht entsprechen. Denn dem Begehren kommt es zu, nicht nur nach dem Guten zu streben und das Übel zu fliehen, sondern auch im erreichten Gute zu ruhen, sich dessen zu freuen und bezüglich des Übels Trauer und Unlust zu haben. Einzig diese Einteilung wird der Innenerfahrung gerecht: Die Selbstbeobachtung lehrt uns, daß wir nicht nur Gegenstände erkennend erfassen, sondern daß wir auch nach ihnen begehren und in ihnen ruhen. Die von der neueren Psychologie eingeführte Einteilung hingegen macht eine Art des Erkennens, das Bewußtsein zum Gattungsbegriff des „Psychischen“ überhaupt. Bewußt wird die Seele ihrer selbst und ihrer Zustände, Bewußtsein ist somit nicht jede Erkenntnis, sondern die Erkenntnis, durch die die Seele sich selbst und ihre Innenzustände erkennt². Diese Innenzustände sind nun aber die Tätigkeiten des

¹ Laut Vorwort hat der Herausgeber den von Ebbinghaus verfaßten Abriß kaum verändert, obwohl er erklärt, daß er in einzelnen Punkten anderer Ansicht sei. Wir können daher auch diese vierte Auflage als das Werk Ebbinghaus' ansprechen.

² Ebbinghaus anerkennt dies auch, indem er p. 76 schreibt: „In der Anschauung und im Denken werden Gegenstände erfaßt, nicht die erfassenden Akte selbst gewußt.“ Leider wird dieser gute Gedanke nicht folgerichtig durchgeführt.

Erkennens und Begehrens. So ist das Empfinden nicht Bewußtsein, sondern Erfassen eines Außenweltgegenstandes, einer sinnfälligen Beschaffenheit. Das Empfinden kann aber bewußt werden, wenn man darauf aufmerkt und es als Innenerlebnis zum Gegenstand einer anderen (reflexen) Erkenntnis macht. Ebenso ist ein Gefühl kein Bewußtseinszustand, sondern ein im Begehren begründeter Seelenzustand, der bewußt ist. — Hieraus ergibt sich auch die Unrichtigkeit der Erklärung, die p. 84 ff. von der Aufmerksamkeit gegeben wird. „Die Bevorzugungen und Vernachlässigungen“, heißt es dort, „in denen das Aufmerken und Zerstreutsein besteht, beruhen nicht auf der Ausübung einer besonderen Tätigkeit der Seele gegen ihre Eindrücke, sondern sind streng gesetzmäßige Folgen bestimmter Eigentümlichkeiten oder bestimmter Beziehungen der Erlebnisse selbst. Von diesen sind namentlich zwei von Bedeutung. Erstens der Gefühlswert der Eindrücke . . . Eine zweite gesetzmäßige Ursache des Aufmerkens ist die Verwandtschaft der an die Seele herantretenden Eindrücke mit dem zurzeit gerade in ihr vorhandenen.“ Allein das Aufmerken ist wohl die Ausübung einer besonderen Tätigkeit der Seele, nämlich des Bewußtseins. Abgesehen vom Bewußtsein sind die Empfindungen schon vorhanden. Sie unterscheiden sich auch durch den Stärkegrad, entsprechend der Stärke des Reizes; ebenso kommt ihnen eine größere oder geringere Deutlichkeit zu (so ist nur der Gegenstand deutlich gesehen, dessen Bild auf die Stelle des deutlichen Sehens im Auge fällt). Indes wenn ich ihrer nicht ausdrücklich bewußt werde, merke ich nicht auf sie, schenke ich ihnen keine Aufmerksamkeit. Und dies ist auch dann möglich, wenn eine Empfindung von genügender Stärke und großer Deutlichkeit ist: Ich kann dennoch zerstreut sein oder meine Aufmerksamkeit auf etwas anderes gerichtet haben. Dieses ist dann Gegenstand des Bewußtseins, jenes aber nicht. Die Aufmerksamkeit ist also einzig das Bewußtsein. Auch dieses hat eine gewisse Weite, gleichsam ein Sehfeld, läßt auch Unterschiede zu, die im größeren oder geringeren Gesammeltsein bestehen (*pluribus intentus minor est ad singula sensus*). Gewisse Empfindungen nun haben die Naturneigung, bewußt zu werden (die stärkeren, die lust- und unlustbetonten, die mit anderen schon im Bewußtsein sich befindenden verwandt sind), sie werden spontan bewußt. Aber allsogleich

setzt auch der Trieb, das aus dem Erkennen sich ergebende Begehren und die Willkür ein. Indem uns ein uns entsprechender Gegenstand bewußt wird und als gut, entsprechend erscheint, begehren wir, ihn zu erlangen und somit begehren wir auch, ihn zu betrachten und genau zu betrachten: wir sammeln willkürlich die Aufmerksamkeit darauf, stellen auch die äußeren Sinne darauf ein. Ähnliches ist zu sagen bezüglich des Gedächtnisses, der Reproduktion der Vorstellungen: Die Vorstellungen rufen sich gegenseitig hervor nach ihren Zusammenhängen (Assoziation) und auch hier werden die lust- und unlustbetonten bevorzugt. Jedoch dessenungeachtet setzt auch hier ebenfalls der Trieb und die Willkür ein. Ebbinghaus aber will alles Triebhafte und Willkürliche wie aus der Aufmerksamkeit, so auch aus der Reproduktion der Vorstellungen ausmerzen.

Die Erhaltungs- und Spielbewegungen, die sogenannten Instinkthandlungen will Ebbinghaus mechanisch erklären als Reflexe. Diese Erklärung ist ganz unnatürlich und verwickelt sich in unlösbare Schwierigkeiten. (Vgl. Becher, Gehirn und Seele. Nachtrag: Gestaltreiz und Instinktproblem.) Sehr richtig sagt Becher a. a. O., p. 400: „Das Gestalterlebnis wird Gefühle und Strebungen des Gefallens und Mißfallens, des Appetitanregenden oder Widerwärtigen usw. auslösen; durch solche Erlebnisse, durch physische Faktoren, wird das instinktive Verhalten vermittelt werden.“

Ebbinghaus' Lehre über die Abstraktion ist rein nominalistisch und kommt über die „Assoziationspsychologie“ nicht hinaus (vgl. p. 118 ff.). Durch Verschmelzung von Einzelvorstellungen kann man es nur zu einem konkreten Umriß bringen, der ein Einzelding nach seiner Äußerlichkeit in seinen Hauptlinien darstellt, nicht aber zu einem Allgemeinbegriff, der das innere Wesen darstellte. Das „Vorstellen“ bleibt im sinnlich Gegebenen stecken und entfernt sich von ihm in keiner Weise (vgl. p. 132). Folge dieser nominalistischen Begriffsbildungslehre ist der Sensualismus. Das Denken „bedarf dann nicht noch der Betätigung eines besonderen Wesens oder einer besonderen Fähigkeit, um es hervorzurufen“ (p. 134). Folge des Sensualismus ist die Auflösung der Seelensubstanz in ihre Zuständlichkeiten (vgl. p. 135 ff.); denn die Substanz kann durch das sinnliche Erkennen in keiner Weise erfaßt werden. Folgerichtig muß Ebbinghaus auch auf streng notwendige und allgemein

gültige Wahrheit verzichten. Auch die Wahrheit entspringt bei ihm nur aus häufiger Assoziation: Die Wahrnehmung und noch mehr das Denken kommt der Erfahrung zuvor, spricht sich über die mögliche Erfahrung aus, unter dem Einfluß häufigst wiederholter Erfahrung. Die Übereinstimmung dieser Vorwegnahme mit der möglichen Erfahrung ist die Wahrheit (p. 139). Ebbinghaus hat somit auch kein Verständnis für die in der Erkenntnis des Allgemeinen begründete Willensfreiheit, die er ein „völlig grundloses Wollen“ nennt. Die Willensfreiheit hat eben ihren guten Grund in der Erkenntnis des Guten im allgemeinen, des Guten als solchen, in dem alles Gute beschlossen ist. Hieraus ergibt sich, daß der Wille seine vollständige Befriedigung in keinem endlichen Gute finden kann und somit von keinem endlichen Gute genötigt wird. Jedes endliche Gut erscheint immer als teilweises Gut, das wohl unter einem Gesichtspunkte gut ist und begehrenswert, unter einem anderen aber nicht. Und so bleibt dem Willen die Fähigkeit, ein solches Teilgut auch nicht zu wollen, eben weil der Verstand die Fähigkeit hat, es unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, unter dem es nicht gut erscheint. Warum aber der Wille gerade dieses frei wolle, sich d a z u frei bestimme, dafür läßt sich weder aus den objektiven Umständen noch aus den subjektiven Zuständlichkeiten ein Grund angeben; denn in der Unabhängigkeit von den objektiven Umständen und den subjektiven Neigungen besteht eben die Freiheit. Der freie Wille hat die Oberherrschaft über diese Umstände und Neigungen. Freilich, ein metaphysischer Grund läßt sich auch hier angeben in dem übergreifenden Einfluß der ersten Ursache, von der alles abhängt, auch die Ausübung der Freiheit; dieser Einfluß wirkt zwar vorherbestimmend auf den menschlichen Willen, ohne jedoch dessen Freiheit aufzuheben.

Schwer begreiflich ist es, wie Ebbinghaus finden kann, daß der Mensch nach parallelistischer Auffassung „ein staunenswert sinnvolles Wesen“ (p. 205) sein soll. Was hat das wohl für einen Sinn, daß Leib und Seele, Physisches und Psychisches zusammenhanglos nebeneinanderstehen und doch wieder ein und dieselbe Sache sein sollen? Was für einen Sinn hat eine Seele, die nichts anderes ist als ein Haufen von Zuständen und Vorstellungen, die gehen und kommen, sich vordrängen und verschmelzen?

3. S c h n e i d e r s „Tierpsychologisches Praktikum“ widerlegt auf dem Erfahrungswege durch interessante Versuche die physiologische Erklärung psychischer Erscheinungen. Die Versuche werden mit großer Anschaulichkeit vorgeführt und treffend gegen die mechanischen Erklärungen des Tierlebens verwertet. So richtet sich Versuch 32 und 33, p. 253 ff., gegen die Tropismenlehre Loeb's und anderer: Diese Lehre vermag nicht einmal die Bewegungen der unvollkommensten einzelligen Tiere zu erklären. Sogar eine Amöbe beginnt sich zu bewegen ohne äußeren Reiz, spontan von innen heraus (also kein Tropismus), und sie bewegt sich in verschiedener Weise, nach verschiedenen Richtungen hin suchend und versuchend (Probierbewegungen), Hindernissen ausweichend und schließlich ihre Beute fassend, worauf sie dann zur Ruhe kommt. Ähnlich die Wimperinfusorien (z. B. *Paramecium*); sie versuchen nach verschiedenen Richtungen hin die Beschaffenheit der Flüssigkeit, in der sie sich befinden, umgehen Hindernisse, indem sie sich wiederholt zu denselben hin und wieder von ihnen hinwegbewegen, sie gleichsam abtastend und alle Möglichkeiten versuchend, und dies alles ganz unabhängig von der Reizrichtung, ganz unabhängig von den Gesetzen nach denen sie sich mechanisch durch Tropismus und Unterschiedsempfindlichkeit bewegen sollten. Leider fällt Schneiders Werk in die der mechanischen Weltklärung entgegengesetzte Übertreibung, in den Panpsychismus und ist durchsetzt von phantastischen in Monismus einmündenden Spekulationen: Gemeinsames, immanentes Weltprinzip ist die Idee. Sie ist zeitlos, wie sie nur eine ist. Das Individuum ist eine periodische Äußerung der Idee in ihrem substantiellen Ansichsein (p. 674 ff). Bewußtsein in seinen verschiedenen Abstufungen ist das Um und Auf der ganzen Welt: Pflanzenbewußtsein, animalisches Tierbewußtsein, menschliches Bewußtsein; auch die Bewegungsenergie der Materie ist Bewußtsein (p. 213 ff; 559; 671 ff.). Dem wissenschaftlichen Ernst des Buches entspricht nicht die burschikose Ausführung über den sprechenden Hund, der bei der Kneipe mit am Tisch sitzt, eine Schüssel Bier vor sich — aus der er übrigens nur mäßig trinkt, seitdem er einmal total besoffen war — und genau acht gibt, was vorgeht (p. 618 ff.).

4. B o h n s „Tierpsychologie“ steht auf dem einseitigen Standpunkt der physiologischen Erklärung: Die Frage

nach dem Bewußtsein der Tiere ist als unnütz aus der wissenschaftlichen Forschung auszuschneiden, da wir darüber nichts wissen können (p. 115). Jedoch wird zugegeben, daß den Tieren, auch den niederen Tieren Empfindungen zukommen, „gewisse Prozesse im Nervensystem, die sich uns durch die Handlungen der Tiere offenbaren“ (p. 55). Die Bewegungen der niederen Tiere (Infusorien, Polypen, Seesterne und Würmer) erklären sich nach Bohn chemisch durch Tropismus und Unterschiedsempfindlichkeit, indem ein äußerer Reiz eine chemische Reaktion im Tierkörper einleitet. So dreht sich ein seitlich vom Lichte getroffenes Tier dem Lichte zu (Heliotropismus). Jedoch finden wir auch schon bei den niederen Tieren Anfänge von assoziativem Gedächtnis (p. 8 ff.). „Bei den Gliedertieren erlangt das assoziative Gedächtnis eine so hohe Entwicklung, daß es die Tropismen und die Unterschiedsempfindlichkeit nahezu verdeckt. Die Instinkte der Krustaceen und Insekten setzen sich, wie uns jede Analyse lehrt, aus Aggregaten verschiedener mehr oder minder unabhängiger Elemente zusammen, d. h. zu den Überresten der alten Lebensfunktionen, den Tropismen und der Unterschiedsempfindlichkeit, treten neue Erwerbungen, die dem assoziativen Gedächtnis entstammen, hinzu“ (p. 50). In den Wirbeltieren begründet das vollständige Vorwalten des assoziativen Gedächtnisses die „Intelligenz“ (p. 120; 179).

Bohn schreibt den Tieren Empfindung zu, jedoch kein Bewußtsein. Allein wie man aus der Tätigkeitsweise der Tiere die Empfindung erschließt, so erschließt man auch das Bewußtsein. Die Tiere, auch die niederen, benehmen sich so, daß man aus ihrem Benehmen Empfindung und bewußte Empfindung ableiten muß. (Vgl. diesbezüglich bei Schneider, „Tierpsychologisches Praktikum“, die Versuche 32 und 33 mit Amöben und Wimperinfusorien). Übrigens ist überall dort, wo Empfindung ist, auch Bewußtsein, wenn auch kein vollkommen reflexes, geistiges Bewußtsein. Das Tier, das empfindende Wesen, hat eben die Empfindung, auf daß es derselben bewußt werde und sie benütze, um das als gut Erkannte zu erstreben und das Schädliche zu meiden. Daher folgt aus dem Empfinden das Bewußtsein und aus dem Bewußtsein das Begehren, und kommt jedem, auch dem unvollkommensten empfindenden Wesen Bewußtsein und Begehrungsvermögen zu und aus dem Begehrungsver-

mögen heraus sind die Tätigkeiten aller Tiere, auch der niederen Tiere zu verstehen. Trotzdem sind die aus dem tierischen Begehrungsvermögen hervorgehenden Handlungen nicht in dem Sinne „zufällig“, als ob sie keinen Gesetzen unterlägen. Auch diese Handlungen unterliegen Gesetzen, obwohl keinen mechanischen. Es ist somit auch bezüglich der niederen Tiere falsch, wenn Bohn, an J. Loeb sich anschließend, schreibt: „Die wissenschaftliche Analyse der psychischen Erscheinungen hat nur die Aufgabe, die ihnen zugrunde liegenden physikalisch-chemischen Gesetze zu finden“ (p. 8). — Mit den offenbarsten Tatsachen streitet es, wenn Bohn die Zweckmäßigkeit der Organismen und Instinkthandlungen anzweifelt. Freilich ist diese Zweckmäßigkeit keine absolute; die „alte Psychologie“ behauptet keineswegs eine absolute Zweckmäßigkeit, eine Unfehlbarkeit des Instinktes. Die Instinkthandlung ist für gewöhnlich zweckmäßig unter den Verhältnissen, unter denen sich der Organismus gewöhnlich befindet. Für andere Verhältnisse muß der angeborene Instinkt modifiziert werden durch das assoziative Gedächtnis: Das Tier lernt anderen Umständen sich anpassen, ohne jedoch das Verhältnis von Ursache und Wirkung, Mittel und Zweck zu durchschauen. Letzteres kommt allein dem Menschen zu durch den Verstand. Es wird daher sehr mißbräuchlich das Vorwalten des assoziativen Gedächtnisses von Bohn als „Intelligenz“ bezeichnet.

METHODOLOGISCH VERFEHLT UND SACHLICH UNHALTBAR?

Von Dr. GREGOR v. HOLTUM, O. S. B.

In einer neueren Arbeit finden sich Sätze, die an erster Stelle geprüft werden müssen, um ein Urteil darüber fällen zu können, ob eine Schrift, die der Verfasser jener Arbeit ablehnt, als methodologisch verfehlt und sachlich unhaltbar zu bezeichnen ist¹.

¹ Gemeint ist ein Rezensionsartikel des P. Dr. Aloys Mager, O. S. B., im 2. Heft des Philosoph. Jahrbuches 1915 über die Schrift: *De cognitione sensuum externorum. Inquisitio psychologico-criteriologica circa realismum criticum et obiectivitatem qualitatum sensibilium.* Auctore J. Gredt, O. S. B. Romae 1913. VIII, 298 p.